

F. Paul Wilson

NIGHTWORLD

Fantastischer Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Michael Plogmann

FESTA

Originaltitel: *Nightworld*

© 2006 by F. Paul Wilson

Veröffentlicht mit Erlaubnis von F. Paul Wilson

© dieser Ausgabe 2010 by Festa Verlag, Leipzig

Titelbild: iStockphoto.com

Literarische Agentur: Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-094-4

Widmung

Für Forrest J. Ackerman,
dessen Magazin *Famous Monsters of Filmland*
einen begeisterten Zwölfjährigen
mit einem Panoptikum monströser Kreaturen bekannt machte,
die zwar einerseits faszinierend waren,
über die man andererseits aber auch lachen konnte,
und der ihm damit den Weg wies,
als Erwachsener seine eigenen Monster zu erschaffen.

Danke, Forry. Das hier ist für dich.

Rasalom ging zum Berg.

Rasalom ist nicht sein ursprünglicher Name, nicht der, den seine Mutter ihm gegeben hat. Den hat er damals im ersten Zeitalter abgelegt, als die Andersheit noch über mehr Macht in dieser Sphäre verfügte. Als er sich in diesen Quell der Macht und Andersartigkeit einklinkte, nahm er einen anderen Namen an, einen Wahren Namen, den er verteidigte wie eine Wölfin ihre Jungen. Aber die Zeit der Heimlichkeit ist vorbei. Er kann jetzt überall auf der Welt seinen Wahren Namen hinausbrüllen und es macht keinen Unterschied.

Hier vom Gipfel des Minya Konka kann er durch einen Spalt in den Wolken einen großen Teil des heutigen China überblicken, sieben Kilometer unter sich in der Dunkelheit. Sein Geburtsort ist ganz in der Nähe. Hier oben auf dem Berg ist es bitterkalt. Winde in Sturmstärke heulen und toben in der eisigen Luft um seinen nackten Körper. Rasalom bemerkt das kaum. Die Macht in ihm schützt ihn, genährt von den süßen Qualen der Welt unter ihm.

Es wird heller am Horizont. In dieser Höhe bricht die Dämmerung nicht an, sie bricht herein. Rasalom starrt auf den feurigen Spalt, der in sein Blickfeld gleitet, und bündelt die Kraft, die er seit seiner letzten Wiedergeburt gesammelt hat. Äonen der Enttäuschung fallen von ihm ab, als er den Prozess in Gang setzt, dem er die Jahrtausende seiner Existenz gewidmet hat. Keine Gesten, keine Zauberformeln, nur Fremdartigkeit, Andersheit, die aus ihm hervorbricht, sich aus und um und über ihm ausbreitet, in die Erdkruste einsickert, sich in der Atmosphäre verteilt, diesen Knotenpunkt im Multiversum durchdringt.

Bald wird all das ihm gehören. Niemand und nichts steht dem entgegen, keine Macht der Erde oder von sonstwo kann ihn aufhalten.

Er fällt auf die Knie, nicht betend, sondern vor Verzückung, Erleichterung.

Nach so langer Zeit hat es endlich begonnen.

Die Dämmerung wird nie wieder so sein wie zuvor.

Teil 1

Sonnenuntergang

Mittwoch

Dr. Nicholas Quinn

Manhattan

Am 17. Mai ging die Sonne mit Verspätung auf.

Nick Quinn hörte die ersten vagen Gerüchte über einen verzögerten Sonnenaufgang, als er in der Cafeteria der Physikfakultät der Columbia Universität seinen Kaffeeepott am Automaten auffüllte. Er achtete nicht sonderlich darauf. Eine falsch kalkulierte Berechnung, ein unbeachteter Faktor, eine Fehlfunktion in einer Uhr. Menschliches Versagen. Musste es sein. Die olle Sonne kam nie zu spät zu einer Verabredung. So etwas gab es einfach nicht.

Doch das Gerücht geisterte den ganzen Morgen durch die Korridore, nur was fehlte, war das entsprechende Anschlussgerücht mit einer Erklärung. Also machte sich Nick in der Mittagspause, nachdem er sich sein übliches Roastbeefsandwich und eine große Cola auf sein Tablett geladen hatte, in der Cafeteria auf die Suche nach Harvey Sapir aus der Abteilung für Astrophysik.

Er hielt Ausschau nach dem Haarschopf. Harveys Haar war immer perfekt frisiert. Es wallte nahtlos in einem grau melierten Schopf nach hinten, so voll und kräftig, dass es aussah wie ein Toupet. Aus der Nähe, wenn man genau hinsah, konnte man durch die Mähne hindurch eine Spur rosiger Kopfhaut erkennen. Es war ein stets wiederkehrender Witz in der Abteilung, zu raten, wie viel Zeit und Haarspray Harv wohl jeden Morgen in seine Frisur investierte.

Nick erspähte ihn in einer Ecke mit Cynthia Hayes. Sie arbeitete ebenfalls in der Astrophysik. Die beiden waren intensiv in ein Gespräch vertieft.

Harvs Haarschopf war völlig zerzaust.

Nick fand das beunruhigend. »Darf ich mich zu euch setzen?« Er stand hinter dem Stuhl neben Synthias Platz.

Beide nickten abwesend und steckten sofort wieder die Köpfe zusammen.

Harvs Gesicht unter den ungekämmten Haaren wirkte verhärrt. Er sah heute sogar älter aus als seine tatsächlichen fünfundvierzig Jahre. Cynthia wirkte ebenfalls durch den Wind. Sie war etwa in Nicks Alter – Mitte dreißig – mit kurzen, kastanienbraunen Haaren und makelloser Haut. Nick mochte sie. Sehr sogar. Sie war der Hauptgrund, warum er die Brille mit den Flaschenböden gegen Kontaktlinsen eingetauscht hatte. Das war Jahre her. Er hatte noch immer nicht den Mut gefunden, sie um ein Date zu bitten. Mit seinen Aknenarben und dem merkwürdig geformten Kopf fühlte er sich wie ein warziger Frosch, der sich niemals in einen Prinzen verwandeln wird, trotzdem verzehrte er sich nach der Prinzessin.

»Was ist das für ein Gemunkel, dass die Sonne heute zu spät aufgegangen ist?«, fragte er nach dem ersten Bissen von seinem Sandwich. »Wie kann so eine Geschichte aufkommen?«

Sie sahen ihn beide an, dann lehnte sich Cynthia zurück und rieb sich die Augen.

»Weil es stimmt.«

Nick hielt mitten im Bissen inne und starrte sie an. Er suchte nach einem Lächeln, zuckenden Lippen, irgendeinem Hinweis darauf, dass sie ihn auf den Arm nahmen.

Nichts. Zwei vollkommen ernste Gesichter.

»Das ist doch Hühnerkacke.«

Er bereute es augenblicklich. Er benutzte nie unflätige Worte in Gegenwart einer Frau, auch wenn viele von denen sich nicht scheuten, in seiner Gegenwart wie die Seeleute zu fluchen.

»Sonnenaufgang hätte heute Morgen um einundzwanzig Minuten nach fünf sein müssen«, sagte Cynthia. »Stattdessen ging die Sonne um fünf Uhr sechsundzwanzig auf. Fünf Minuten und acht Komma zwei zwei Sekunden zu spät.«

Ihre rauchige Stimme ließ ihn jedes Mal wieder wohliger erschauern.

Nur heute nicht. Ihre Worte machten ihm Angst. Sie sprach etwas Undenkbares aus.

»Kommt schon, Leute.« Er zwang sich zu einem Lachen. »Wir

haben unsere Uhren nach der Sonne gestellt, nicht umgekehrt. Wenn die Uhr behauptet, dass die Sonne zu spät aufgeht, dann müssen wir die Uhr neu stellen.«

»Atomuhren, Nick.«

»Oh.«

Das war etwas anderes. Atomuhren maßen den Zerfall von radioaktiven Stoffen. Sie gingen bis auf Millionstel einer Sekunde genau. Wenn die behaupteten, dass die Sonne zu spät aufgegangen war ...

»Könnte irgendeine Art mechanische Fehlfunktion sein.«

Harv schüttelte den Kopf. »Auch Greenwich hat einen verspäteten Sonnenaufgang gemeldet. Etwas über fünf Minuten zu spät. Von da sind wir angerufen worden. Ich war um halb fünf hier und habe gewartet. Wie Cynthia bereits sagte – der Sonnenaufgang war auch bei uns um genau dieselbe Zeitspanne verschoben.«

Nick spürte, wie ein Wurm des Unbehagens sich anschickte, an seinem Rücken hochzuklettern.

»Was ist mit Palo Alto?«

»Das Gleiche«, sagte Cynthia.

»Wisst ihr denn überhaupt, was ihr da sagt? Wisst ihr, was das bedeutet?«

»Natürlich weiß ich, was das bedeutet«, erklärte Harv mit kaum verhohlener Gereiztheit. »Das ist mein Fachgebiet, wie du vielleicht weißt. Es bedeutet, dass die Erde entweder zeitweilig während der Nacht ihre Drehgeschwindigkeit verlangsamt hat oder dass sie aus ihrer Achse gekippt ist.«

»Aber beides hätte katastrophale Auswirkungen! Der Effekt auf die Gezeitenströmungen allein würde ...«

»Sie ist aber nicht langsamer geworden. Es gibt nicht die geringste Veränderung in der Rotationsgeschwindigkeit oder der Achsenneigung. Glaub mir, ich habe es überprüft. Eigentlich müssten die Tage bis zur Sommersonnenwende im Juni kontinuierlich länger werden, aber heute war der Tag kürzer – oder zumindest fing er später an.«

»Dann gehen die Uhren falsch!«

»Atomuhren? Alle? Die sollen alle zur gleichen Zeit die gleiche

Veränderung im radioaktiven Zerfall ihrer Teile durchmachen? Das bezweifle ich. Nein, Nick. Die Sonne ist heute Morgen später aufgegangen.«

Nicks Fachgebiet waren Laser und Teilchenphysik. Unbestimmtheit auf subatomarer Ebene war er gewohnt, dafür hatte Heisenberg gesorgt. Aber im kosmischen Maßstab, wo die Dinge eigentlich wie ein Uhrwerk ablaufen sollten?

»Das ist alles unmöglich!«

Harv sah verzweifelt drein, Cynthia ängstlich.

»Das weiß ich«, sagte er. »Als wenn ich das nicht nur zu gut wüsste.«

Und dann fiel Nick ein Gespräch wieder ein, das er vor ein paar Monaten mit einem befreundeten Jesuiten geführt hatte.

Es wird am Himmel beginnen ...

Nachdem er fünf Jahre lang in den Südstaaten untergetaucht war, war Pater Bill Ryan in die Stadt zurückgekommen, aber er hielt sich auch weiterhin versteckt. Nur eine Handvoll Menschen wusste, dass er wieder da war. Schließlich wurde er noch immer von der Polizei gesucht.

Der arme Pater Bill. Die Jahre der Einsamkeit waren nicht spurlos an ihm vorbeigegangen. Er sah erheblich älter aus und er benahm sich merkwürdig. Er war gleichzeitig nervös, reizbar, verängstigt und wütend. Und er redete merkwürdiges Zeug. Nichts Genaues, nur kryptische Andeutungen über einen nahenden Weltuntergang. Es ging nicht um islamistische Terroristen. Etwas anderes ...

Aber über eines hatte sich Pater Bill ziemlich klar geäußert, nämlich darüber, wo alles anfangen würde.

Es wird am Himmel beginnen.

Er hatte Nick aufgetragen, die Augen offen zu halten und ihm Bescheid zu geben, sobald etwas Merkwürdiges am Himmel geschah, egal wie unbedeutend.

Nun, jetzt war etwas mehr als nur Merkwürdiges passiert. Etwas, das alles andere als unbedeutend war. Etwas Unmögliches.

Es wird am Himmel beginnen.

Das Unbehagen in Nicks Rücken verzichtete auf den krabbelnden Anstieg und sprang ihm direkt in den Nacken, wo es sich

zwischen seinen Schulterblättern ausbreitete. Er verabschiedete sich von den beiden Wissenschaftlern und ging in die Halle, um einen Anruf zu tätigen.

Pater William Ryan, S. J.

»Fragen Sie ihn, was mit heute Nacht ist«, instruierte Glaeken Pater Bill, der neben ihm stand. »Gehen die davon aus, dass die Sonne heute Abend vorzeitig untergehen wird?«

Bill wandte sich wieder zum Telefon und wiederholte die Frage. Nicks Antwort klang nervös. Bill bemerkte, wie die Stimme des jüngeren Mannes zitterte.

»Ich weiß es nicht und ich bin sicher, Harv und Cynthia wissen es ebenso wenig. Das hier ist Neuland, Bill. Es hat noch nie etwas Vergleichbares gegeben. Da ist alles möglich.«

»Gut, Nick. Danke, dass du angerufen hast. Halt mich auf dem Laufenden, ja? Lass mich wissen, was mit dem Sonnenuntergang ist.«

»Das war's? Ich soll dich auf dem Laufenden halten? Worum geht es hier eigentlich? Woher hast du gewusst, dass etwas Derartiges passieren würde? Was hat das alles zu bedeuten?«

Bill spürte die Angst, die für ihn so untypische Unsicherheit in Nick, und wünschte wirklich, er könne ihm etwas Tröstliches sagen. Aber es gab nichts Beruhigendes, was er sagen könnte.

»Du wirst es erfahren, sobald ich etwas weiß, das verspreche ich dir. Komm heute Nacht vorbei. Ich werde auf dich warten. Bis dann.«

Bill legte auf und wandte sich zu Glaeken, aber der alte Mann war an das Panoramafenster getreten und sah in den Park hinunter. Er tat das sehr oft.

Glaeken sah aus wie achtzig, vielleicht neunzig, mit weißen Haaren und runzlicher, olivfarbener Haut. Blaue Augen musterten die Welt über hoch angesetzte Wangenknochen hinweg. Obwohl er etwas gebeugt ging, war er noch immer ein großer Mann und seine Gestalt verdeckte einen beträchtlichen Teil des Fensters. Bill wohnte jetzt seit einigen Monaten in Glaekens Apartment,

half ihm mit seiner pflegebedürftigen Frau und chauffierte ihn, wenn er seine ›Forschungen‹ betrieb, aber in erster Linie wartete er.

Es war eine große Wohnung, die das ganze Obergeschoss des Gebäudes einnahm und die voller merkwürdiger Andenken und noch merkwürdigerer Bilder war. Die Wand links von Bill war verspiegelt und er zuckte zusammen, als er den Fremden bemerkte, der ihn aus dem Glas heraus ansah, bis ihm klar wurde, dass das er selbst war. Er hatte sich den Bart abgenommen und das Haar gestutzt. Sein Pferdeschwanz fehlte ihm und er hatte sich noch nicht daran gewöhnt, sich glatt rasiert zu sehen. Und auch nicht daran, dass er so alt aussah. Sein Haar war zwar schon vor Jahren ergraut, aber der Bart hatte bisher die Falten verborgen.

Er ging zum Fenster hinüber und stellte sich neben Glaeken.

Das Warten war offenbar vorüber. In gewisser Weise war er darüber sogar froh. Aber ein eisiger Tentakel der Furcht bohrte sich durch seine Eingeweide, als ihm klar wurde, dass er nur eine Ungewissheit gegen eine andere eingetauscht hatte. Die Erwartung und die Unsicherheit, *wann* es beginnen würde, wurden ersetzt durch die noch größere Furcht, *was* denn begonnen hatte.

»Sie schienen nicht sehr überrascht«, sagte Bill.

»Ich habe den Unterschied heute Morgen gespürt. Ihr Freund hat das bestätigt. Der Wandel hat begonnen.«

»Man würde es nicht glauben, wenn man die Dinge dort unten betrachtet.«

Auf der anderen Seite der Straße, zwölf Stockwerke tiefer, lockte die strahlende Frühlingssonne eine ganze Palette von Grüntönen hervor, da die verschiedenen Baumarten ihre jeweilige Blätterpracht entfalteten.

»Nein. Und für eine Weile werden sie auch noch keine Veränderung bemerken. Aber jetzt müssen wir unseren Blick tiefer senken. Das nächste Ereignis wird in der Erde stattfinden.«

»Und wie wird das aussehen?«

»Ich weiß es nicht. Aber wenn er seinem alten Muster folgt, dann macht er da den nächsten Schritt. Und wenn er dann das ganze Ausmaß seiner Kräfte erreicht hat ...«

»Soll das heißen, dass er das noch nicht hat?«

»Er muss eine Veränderung durchlaufen, bevor seine Kräfte ihren Höhepunkt erreichen. Und es gibt auch einen Grund dafür, warum er mit der Länge unserer Tage spielt. Das gehört alles zu seiner üblichen Vorgehensweise.«

»Noch nicht das ganze Ausmaß seiner Kräfte«, sagte Bill leise. Sein Verstand wehrte sich gegen die Vorstellung. »Mein Gott, wenn er schon in der Lage ist, den Zeitpunkt zu ändern, an dem die Sonne aufgeht, solange er noch nicht voll auf dem Damm ist, was kann er dann erst tun, wenn er das ist?«

Glaeken drehte sich um und durchbohrte ihn mit seinem tiefblauen Blick.

»Alles, was er will, Bill. Alles.«

»Nick sagt, es ist unmöglich, dass die Sonne verspätet aufgeht.« Bill wusste, er klammerte sich an Strohhalme. »Das verletzt zu viele physikalische Gesetze.«

»Wir müssen lernen, uns von den physikalischen Gesetzen zu verabschieden – eigentlich sogar von allen Gesetzen. Die ›Gesetze‹, die wir konstruiert haben, um unsere Existenz zu erklären und das Universum um uns herum zu verstehen, haben bald keine Gültigkeit mehr. Physik, Chemie, Schwerkraft, selbst die Zeit werden nur noch bedeutungslose, sinnentleerte Formeln sein. Die ersten Gesetze sind heute Morgen bei Sonnenaufgang gebrochen worden. Viele weitere werden folgen, bis sie alle ihre Bedeutung verloren haben. Von heute Morgen an befinden wir uns auf dem Weg zu einer Welt, in der keine Gesetze gelten.«

Die Stimme einer alten Frau erklang brüchig aus dem Schlafzimmer.

»Glenn? Glenn, wo bist du?«

»Ich komme, Magda.« Glaeken ergriff Bill am Oberarm und senkte die Stimme. »Ich glaube nicht, dass wir ihn aufhalten können, aber vielleicht wird es uns gelingen, ihm Steine in den Weg zu legen.«

Bill versuchte, daraus Hoffnung zu schöpfen, aber seine Laune verbesserte sich kein bisschen.

»Wie denn? Wie können wir hoffen, gegen eine Macht zu bestehen, die den Weg der Sonne ändern kann?«

Der alte Mann blickte ernst. »Das können wir nicht. Nicht mit dieser Einstellung. Und das ist genau die Art, wie wir reagieren sollen – mit Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit. ›Er ist zu mächtig. Warum sollten wir auch nur versuchen, uns gegen ihn aufzulehnen?«

»Gute Frage.«

»Nein.« Glaeken verstärkte seinen Griff. »Ganz schlechte Frage. Damit hat er bereits gewonnen, ohne jede Gegenwehr. Er *könnte* gewinnen. Genau genommen bin ich ziemlich sicher, dass wir keine Chance haben. Aber ich habe ihn zu lange bekämpft, um einfach nur dazusitzen und auf das Ende zu warten. Ich dachte, ich könnte es. Ich wollte das aussitzen, wollte alles aussitzen. Darum habe ich den Namen Veilleur angenommen. Einmal würde ich nichts mit all dem zu tun haben; ich würde mich einfach zurücklehnen und zusehen. Und ich habe zugeesehen.«

Er ließ Bills Arm los und wandte sich zum Fenster.

»Und die ganze Zeit habe ich darauf gewartet, dass jemand kommt und mit der Macht ausgestattet wird, sich Rasalom in den Weg zu stellen. Ich habe diesen Jemand gefunden, aber er hat die Macht nicht. Und er bekommt sie nicht, weil es Rasalom gelungen ist, den Verbündeten davon zu überzeugen, dass diese Welt tot ist. Der Verbündete hat kein Interesse an toten Welten.« Er sah Bill wieder an. »Wir sind auf uns allein gestellt.«

Wenn das ein Versuch war, Bill Mut zu machen, dann war er gescheitert.

»Wir sitzen also in der Scheiße.«

»So sieht es aus. Aber auch wenn ich mir das geschworen habe, kann ich nicht einfach nur zusehen, wie Rasalom alles in den Schoß fällt. Ich will, dass dieser Scheißkerl sich anstrengen muss. Wenn er diese Welt will, dann muss er sie sich verdienen!«

Etwas in Glaekens Worten, in dem Blitzen in seinen Augen, versprach einen Funken Hoffnung.

»Ganz meine Meinung, aber können wir auch nur so viel tun, dass er überhaupt merkt, dass er sich in einem Kampf befunden hat?«

»Oh ja, dafür werde ich sorgen.«

Magdas Stimme klang wieder aus dem Schlafzimmer herüber.

»Hört mich denn niemand? Ist denn da keiner? Bin ich hier zum Sterben zurückgelassen worden?«

»Ich gehe besser zu ihr«, sagte Glaeken.

»Kann ich helfen?«

»Danke, nein. Sie braucht nur etwas Zuspruch. Aber ich würde es begrüßen, wenn Sie heute Nacht hier wären, während ich fort bin. Ich habe da etwas zu erledigen ...«

»Wenn Sie etwas brauchen, kann ich ...«

»Nein. Da ist jemand, mit dem ich mich persönlich treffen muss.«

Bill wartete, dass Glaeken weiterredete, aber er bekam keine Erklärung. Im Laufe der letzten Monate hatte er gelernt, dass der alte Mann sich nicht in die Karten sehen ließ und nur das Allernötigste an Informationen preisgab.

»Gut. Ich glaube, ich werde Carol einen kurzen Besuch abstaten. Um ihr zu sagen, dass es angefangen hat.«

»Tun Sie das. Und betonen Sie ihr gegenüber immer wieder, dass nichts von dem, was da passiert ist oder passieren wird, ihre Schuld ist.«

»Das werde ich tun.« Bill wollte sich abwenden, hielt dann aber inne. »Können wir wirklich etwas gegen Rasalom ausrichten?«

»Wenn es uns gelingt, die passenden Elemente zusammenzubringen, haben wir vielleicht eine Waffe.«

»Wirklich?« Bill hatte beinahe schon Angst, der Hoffnung nachzugeben, die in ihm aufkeimen wollte. »Wann fangen wir damit an, die Elemente zusammenzutragen?«

»Morgen. Würden Sie mich nach Long Island hinausfahren? Und würden Sie Ihre Soutane anziehen?«

Was für eine merkwürdige Bitte. Warum wollte Glaeken, dass er sich als Priester ausgab?

»Ich habe keine. Ich ... ich glaube nicht mehr an diese Dinge.«

»Das weiß ich. Aber ich muss sehr überzeugend wirken. Und ein Jesuit an meiner Seite würde meinen Argumenten zusätzliches Gewicht verleihen. Wir besorgen Ihnen eine neue Soutane.«

Bill zuckte die Achseln. »Na gut, wenn es was nützt. Wohin auf Long Island?«

»An die Nordküste.«

Ein vertrauter Schmerz durchzuckte Bill.

»Ich bin in der Gegend aufgewachsen.«

»Ja. In der Kleinstadt Monroe.«

»Woher wissen Sie das?«

Glaeken zuckte die Achseln. »Da fahren wir hin.«

»Monroe? Meine Heimatstadt? Warum?«

»Ein Teil der Waffe befindet sich dort.«

Bill war verblüfft. In Monroe?

»Das ist nur eine kleine Hafenstadt. Was für eine Art Waffe wollen Sie denn da finden?«

Glaeken wandte sich ab und ging den Flur hinunter, um sich um seine Frau zu kümmern. Die Antwort kam über seine Schulter hinweg.

»Einen kleinen Jungen.«

Bill schellte an der Tür einer Wohnung im achten Stock eines Gebäudes in den östlichen 80ern. Die Tür wurde geöffnet und eine schlanke Frau mit aschblonden Haaren, zarten Gesichtszügen und einer kecken Stupsnase starrte ihm entgegen. Carol. Die Jahrzehnte, die sie voneinander getrennt waren, waren zu ihr freundlicher gewesen als zu ihm. Aber jetzt war ihr Gesicht angespannt, die Augen hatten einen fahrigen Blick, ihre normalerweise rosige Gesichtsfarbe war bleich. Sie wusste Bescheid.

»Es hat angefangen, nicht wahr?«

Die Nachmittagssonne füllte den Raum hinter ihr mit goldenem Licht und ließ sie fast durchsichtig erscheinen. Ihr Anblick wirbelte erneut die alten Gefühle hoch, die er verborgen halten wollte.

Bill trat über die Schwelle und schloss die Tür hinter sich.

»Wie konntest du das wissen?«

»Ich habe im Radio von dem verspäteten Sonnenaufgang gehört.« Tränen traten ihr in die Augen und ihre Lippen begannen zu zittern. »Mir war sofort klar, dass Jimmy dahintersteckt.«

Bill nahm sie in die Arme. Sie zitterte, als sie sich gegen ihn lehnte. Ihre Arme schlossen sich um ihn und sie hielt sich an ihm fest, als sei er ein Baumstamm in einem reißenden Strom. Bill schloss die Augen und gab sich der wohligen Empfindung hin. Angenehme Gefühle waren mittlerweile wirklich rar geworden.

Seit den grausigen Ereignissen in North Carolina hatte er sich wie durch einen schwarzen Nebel bewegt.

Seit 1968 war seine Welt dreimal aus den Angeln gerissen worden.

Zuerst der gewaltsame Tod von seinem alten Freund und Carols erstem Ehemann Jim Stevens, gefolgt von den bizarren Morden in der Hanley-Villa und Carols Flucht an einen ihm unbekanntem Ort. Davon hatte er sich erholt.

Dann starben vor fünf Jahren seine Eltern bei einem Brand, Danny Gordon wurde verstümmelt und all die Schrecken, die darauf folgten, kulminierten in seiner eigenen Flucht und mehreren Jahren, die er sich verborgen gehalten hatte.

Er hatte sich beinahe wieder aus dem Sumpf dieser Verzweigung herausgezogen, als er sich dem brutalen Mord an Renny Augustino, Lisls Selbstmord und der Exhumierung von Dannys lebendem Leichnam stellen musste.

Dieses Mal erholte Bill sich nicht. Er wusste nicht einmal, ob er noch die Kraft dazu hatte. Er hatte sich nach New York zurückgeschleppt, aber das war nicht mehr seine Heimat. Er war nirgendwo zu Hause. Unter den zahllosen Menschen in dieser Stadt waren Nick Quinn und Carol Treece die einzigen, die er noch von früher kannte und denen er sich zu nähern wagte.

»Du musst anfangen, ihn Rasalom zu nennen und aufhören, Jimmy zu ihm zu sagen. Du darfst an ihn nicht mehr als deinen Sohn denken. Das ist er nicht. Nichts von dir oder von Jim ist in ihm. Er ist jemand anderes.«

»Das weiß ich«, sagte sie und hielt ihn noch enger an sich gedrückt. »Vom Kopf her weiß ich das. Aber in meinem Herzen ist dieses Gefühl, wenn ich ihn nur mehr geliebt hätte, wenn ich eine bessere Mutter gewesen wäre, dann wäre etwas anderes aus ihm geworden. Das ist verrückt, aber ich kann mich dem nicht entziehen.«

»Nichts, was irgendwer in seiner Kindheit unternommen haben könnte, hätte den geringsten Unterschied gemacht. Außer vielleicht, man hätte ihn sofort nach der Geburt erwürgt.«

Er spürte, wie Carol sich versteifte und bedauerte, das gesagt zu haben. Aber es war die Wahrheit.

»Sag so etwas nicht.«

»Gut. Aber dann hörst du auf, ihn Jimmy zu nennen. Er ist nicht Jimmy. Er war es nie. Sein Name ist Rasalom und er war, was er ist, lange bevor er von dem Baby in deinem Schoß Besitz ergriffen hat. Lange vor deiner Geburt. Er ist nicht durch deine Erziehung zu dem geworden, was er ist. Er war es bereits. Du bist nicht dafür verantwortlich.«

Er stand da, mitten in ihrem winzigen Wohnzimmer, hielt Carols schlanken Körper in den Armen, atmete den Duft ihres Haares und bemerkte die grauen Strähnen, die sich durch die aschblonden Locken zogen. Anflüge von Lust strichen seine Brust und den Bauch hinunter. Bestürzt merkte er, dass er eine Erektion bekam. Heutzutage wurde er so schnell erregt. Sex war für ihn kein Problem gewesen, als er sich noch selbst als Priester gesehen hatte. Aber jetzt, wo seine lebenslangen Überzeugungen zu Asche zerfallen waren, begraben mit den verkohlten Überresten von Danny Gordon, schien alles außer Kontrolle zu geraten. Hier stand er, in inniger Umarmung mit Carol Treece, verwitwete Carol Stevens, geborene Carol Nevins. Seine Jugendliebe, die Witwe seines besten Freundes, jetzt die Frau eines anderen Mannes. Priester oder nicht, das hier war nicht recht.

Sanft vergrößerte Bill den Abstand zwischen ihnen. *Platz für den Heiligen Geist*, wie die Nonnen in seiner Kindheit zu sagen pflegten.

»Haben wir uns da verstanden?« Er sah ihr in die blauen Augen. »Du bist dafür nicht verantwortlich.«

Sie nickte. »Schon gut. Aber wie kann ich aufhören, wie seine Mutter zu fühlen, Bill? Sag mir, wie ich das tun soll!«

Er sah den Schmerz in ihren Augen und widerstand der Versuchung, sie wieder in seine Arme zu ziehen.

»Ich weiß es nicht, Carol. Aber du musst es lernen. Es macht dich verrückt, wenn du es nicht tust.« Sie sahen sich einen Augenblick lang an, dann wechselte Bill das Thema. »Wie geht es Hank? Weiß er schon Bescheid?«

Sie schüttelte den Kopf und wandte sich zur Seite.

»Nein. Ich habe es noch nicht über mich gebracht, es ihm zu sagen.«

»Meinst du nicht ...?«

»Du kennst Hank. Du weißt, wie er ist.«

Bill nickte schweigend. Er war Hank Treece ein paarmal begegnet – er war sogar einmal zum Essen eingeladen gewesen –, aber immer als Priester und als alter Freund der Familie. Hank war ein humorloser Knochen, ein Buchhalter in einer Softwarefirma. Ein Mann, der auf alle i's einen Punkt und durch alle t's einen Strich machte. Ein guter Mann, ein anständiger Mann, ein ordentlicher Mann. Das völlige Gegenteil von Spontanität. Bill bezweifelte, dass Hank jemals in seinem Leben etwas aus dem Bauch heraus getan hatte.

Er war so ganz anders als Jim, Carols erster Mann. Bill konnte sich Henry Treece und Carol einfach nicht als liebendes Paar vorstellen, aber vielleicht lag das auch daran, dass er das schlicht nicht wollte. Vielleicht war Hank genau das, was sie brauchte. Nachdem das Chaos wiederholt in Carols Leben eingedrungen war, brauchte sie vielleicht die Struktur, die Stabilität, die Vorhersehbarkeit, die ein Mann wie Hank ihr bot. Wenn es sie glücklich machte und sie sich so sicher fühlte, war das nur ein Punkt mehr, der für ihn sprach.

Aber das änderte nichts daran, dass Bill Carol beehrte.

»Wie kann ich ihm erzählen, was wir wissen?«, fragte sie. »Er wird es niemals glauben. Er wird denken, ich habe den Verstand verloren. Er schickt mich zum Psychiater. Ich kann es ihm nicht verdenken. Wären die Rollen anders verteilt, würde ich wahrscheinlich das Gleiche tun.«

»Aber jetzt, wo die Sonne Mätzchen macht, haben wir ein nicht wegzudiskutierendes Argument auf unserer Seite, Carol. Er muss es früher oder später erfahren. Ich meine, wenn du mit uns dagegen angehen willst ...«

»Vielleicht würde es helfen, wenn er Glaeken kennenlernt. Du weißt, wie überzeugend der ist. Vielleicht gelingt es ihm, dass Hank uns glaubt.«

»Es ist einen Versuch wert. Ich werde mit ihm darüber reden.« Bill sah auf die Uhr. »Wann kommt Hank nach Hause?«

»Jede Minute.«

»Dann gehe ich besser.«

»Nein, Bill.« Sie nahm seine Hand und drückte sie. »Bitte, bleib.«

Die Berührung ließ ein Kribbeln wohliger Wärme an seinem Arm hochkriechen.

»Ich kann nicht. Ich habe noch einige Besorgungen für Glaeken zu machen. Jetzt, wo Rasalom den ersten Schritt getan hat, sucht der alte Knabe nach Gegenstrategien. Er braucht mich als seinen Laufburschen.«

Bill umarmte sie hastig und floh aus der Wohnung.

Er hasste es, Carol anzulügen. Aber wie konnte er ihr sagen, dass er es nicht ertrug, zuzusehen, wie Henry Treece in die Wohnung kam und Carol seinen üblichen Begrüßungskuss gab? Wusste Hank eigentlich, was er da hatte? Hatte er überhaupt eine Ahnung, was Bill geben – oder tun – würde, um an seiner Stelle zu sein?

Es gab noch einen anderen Grund zu gehen. Er hatte Angst, Carol zu nahe zu kommen, Angst, sie würde ihm zu viel bedeuten. Zuerst und ganz offensichtlich, weil sie verheiratet war. Aber was noch wichtiger war – Menschen, die ihm etwas bedeuteten, stießen für gewöhnlich schreckliche Dinge zu. Alle Beziehungen, auf die er baute, gingen in die Brüche.

Bill machte sich auf die Suche nach einem Ort, wo er in Ruhe ein Bier trinken und allein im Dunkeln sitzen konnte.

Handyman Jack

Jack saß an seinem üblichen Platz bei Julio's, mit dem Rücken zur Wand, nuckelte an einem Stella und schäumte vor Wut.

Irgendein armseliger Penner hatte Gia heute Morgen angetatscht, während sie mit Vicky auf den Schulbus wartete. Morgens um sieben. Direkt vor Vickys Augen.

Er bekam seine Gedanken nicht davon los. Hoffentlich würde er es morgen wieder tun. Er beabsichtigte, auf der anderen Straßenseite zu sein und die Augen offen zu halten. Er würde warten.

Alles schien den Bach hinunterzugehen. Nach einer Zeit, in

der einigermaßen Ruhe geherrscht hatte, wurde die Stadt wieder unkontrollierbar. Auf der ganzen Welt war es das Gleiche. Seit ungefähr einem Jahr beobachtete er, wie sich das Sozialgefüge allmählich auflöste. Er hatte eine ziemlich deutliche Verstellung, was daran schuld war. Oder besser gesagt, wer.

Es hatte mit den Startern angefangen und hatte sich seitdem ausgebreitet. Zu viele Leute benahmen sich mittlerweile, als gäbe es gar keine Schamgrenzen mehr. Man stahl einer alten Dame die Handtasche oder klaubte einem Kleinkind seinen Lutscher. Nichts war den Leuten zu schmutzig, keine Tat zu armselig. Man musste sich die Sachen nur nehmen; alles war erlaubt, wenn man damit durchkam – das war die neue Haltung.

›Meins‹ ist alles, was ich mir nehmen und behalten kann. Wenn jemand etwas abstellt und es unbewacht lässt, dann wird das ›meins‹, wenn ich es mir greifen und damit verschwinden kann. Die anständigen Menschen standen auf verlorenem Posten. Die, die es sich leisten konnten, verließen die Stadt, andere zogen sich zurück, schränkten ihren Aktionsradius ein, verbrachten so wenig Zeit wie möglich auf der Straße und im öffentlichen Raum. Und die Unglückseligen, die gezwungen waren, sich auf der Straße und in den U-Bahnen aufzuhalten, waren Freiwild. Und sie wussten es.

Es war, als sei die Stadt in die Vergangenheit zurückgefallen, in die Siebziger- oder Achtzigerjahre.

Heute Abend auf dem Weg hierher war er an Autos vorbeigekommen, die ein Schild ›Radio ausgebaut‹ im Fenster hatten. Es gab sie überall am Straßenrand. Es war eine typische Reaktion der Stadtbewohner auf die Raubtiere. Da sie immer weniger Vertrauen darin hatten, dass der Staat für Sicherheit auf der Straße sorgen konnte, zogen sie sich zurück. Wenn sie ihre Autos abstellten, dann nahmen sie ihre Navigationsgeräte und brachten sie in die gepanzerten, verrammelten Festungen, die sie ihr Heim nannten. Noch ein Stück Boden, das aufgegeben worden war. Sie holten alle ihre Habseligkeiten von den Straßen herein. Nachdem die Büsche und die kleinen Bäume in den Vorgärten ihrer Häuser wiederholt ausgegraben und gestohlen

worden waren, hatten sie aufgehört, neue zu pflanzen und die wenigen größeren waren sogar angekettet – *angekettet!*

Der Makel gewann die Oberhand.

Das alles machte Jack krank. Er hatte die Nase voll davon, zuzusehen, wie die anständigen Leute weiter und weiter zurückgedrängt wurden. Aber vielleicht geschah es ihnen auch recht. Sie hatten zugelassen, dass sie entwaffnet wurden, hatten die Verantwortung für ihre eigene Sicherheit anderen überlassen, und jetzt waren sie nicht viel mehr als Kaninchen, die in ihrem Bau hockten und beteten, dass die Wölfe sie nicht finden würden.

Jack seufzte und nahm einen Schluck.

»Ist der Platz hier noch frei?«

Überrascht sah er auf und sah Glaeken auf der anderen Seite des Tisches. Mit einer Pranke stützte er sich auf seinen Stock, die andere lag auf der Lehne eines Stuhls.

»Wie machen Sie das nur?«

Der Mann konnte sich wie ein Geist durch einen Raum bewegen.

»Jahrelange Übung.«

Jahre ... ja sicher. Wohl eher Jahrtausende.

Julio kam herüber und wischte sich die Hände an seiner Schürze ab.

»Hi, Glaeken. Das Übliche?«

»Wenn Sie so freundlich wären.«

»Kommt sofort, Mann.«

»Mach zwei draus«, sagte Jack.

Glaeken schnüffelte in der Luft, als er dem muskulösen, kleinen Mann auf dem Weg zurück zum Tresen nachsah.

»Ich glaube, er hat es doch geschafft, ein Duftwasser zu finden, das noch schlimmer riecht als das letzte.«

Jack nickte. »Ich glaube, das ist *Eau de nasser Straßenköter*.«

Der alte Mann wirkte noch greiser als sonst, als er sich auf den Stuhl fallen ließ und die Tischplatte anstarrte.

»Stimmt etwas nicht?«

Glaeken sah auf. »Stimmt etwas nicht? Natürlich stimmt etwas nicht. Haben Sie den ganzen Tag in einer Höhle verbracht?«

Die bissige Bemerkung war untypisch. Ein gereizter Glaeken ... Das war nicht gut. Er verlor nie die Contenance.

»Nehmen wir einmal an, genau das habe ich getan. Was ist passiert?«

»Die Sonne ist heute fünf Minuten verspätet auf- und zehn Minuten zu früh untergegangen.«

Die Worte trafen ihn wie ein Eimer eiskaltes Wasser.

Es wird am Himmel beginnen.

Glaeken hatte ihm von seinem Zusammentreffen mit Rasalom vor ein paar Monaten erzählt und den Drohungen, die er ausgestoßen hatte.

»Oh verdammt!«

»Genau das ist es: Verdammnis. Wie können Sie das nicht mitbekommen haben?«

Jack hatte heute Morgen Abes Zeitungen im Isher Sport Shop gelesen und den Rest des Tages in Brooklyn für einen Auftrag recherchiert.

»Ich schätze, das war wohl nach Redaktionsschluss für die Morgenzeitungen, und Radio und Fernsehen geht normalerweise an mir vorbei.«

»Alle Welt redet von nichts anderem.«

Jack deutete auf Julios Stammgäste, die das gleiche Blech erzählten wie an jedem anderen Abend.

»Hier nicht.«

»An diesem Ort existiert eine vollkommen andere Realität als im Rest der Welt. Das zählt nicht. Aber jetzt wissen Sie es und ich glaube, Sie wissen, was das bedeutet.«

Jack nickte und fühlte sich gar nicht wohl dabei. »Er hat die letzten Schritte eingeleitet.«

»Sie können ihn jetzt beim Namen nennen. Es spielt keine Rolle mehr. Und ja, ich befürchte, er hat tatsächlich mit seinem Endspiel begonnen.«

Warum jetzt, verdammt noch mal? Diese Auseinandersetzung ging schon seit Äonen hin und her. Warum musste der endgültige Showdown zu einer Zeit kommen, wenn Gia und Vicky da hineingezogen werden würden?

Julio kam mit zwei Gläsern John Courage zurück. Er hatte es

vor ein paar Jahren ins Sortiment aufgenommen, weil Jack es mochte. Jack war mittlerweile auf andere Sorten umgestiegen, aber das helle Courage-Bier war bei seinen Stammgästen so gut angekommen, dass Julio es weiter ausschenkte.

Glaeken hob sein Glas mit einer großen, narbigen Hand, trank ungefähr ein Viertel des Biers in einem einzigen Zug, dann rülps-te er befriedigt.

»Nicht mehr so gut wie damals, als es auf den Markt kam, aber immer noch lecker.«

Jack beugte sich vor. »Was für Möglichkeiten haben wir?«

Glaeken seufzte. »Ich hatte gehofft, diesen Tag nicht mehr zu erleben. Aber seit ich Rasalom von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden habe und er erfahren hat, dass ich keine Bedrohung mehr für ihn bin, habe ich ein paar Nachforschungen angestellt und versucht, mich vorzubereiten.«

»Und?«

»Ich habe einiges von dem gefunden, was wir brauchen werden, aber nicht alles.«

»Was haben Sie?«

Glaeken lehnte sich in seinem Stuhl zurück.

»Bisher noch nichts. Das eine ist ein Mensch – ein Junge. Ich konnte schlecht zu seiner Mutter gehen und ihr unsere Geschichte erzählen, ohne etwas in der Hand zu haben – ohne einen Beweis, dass ich eben nicht nur ein verrückter alter Mann bin. Was da mit der Sonne passiert, wird dem, was ich ihr zu sagen habe, eine gewisse Glaubwürdigkeit verleihen.«

Jack schüttelte den Kopf. »Wenn sie auch nur ein misstrauisches Neuron in ihrem Gehirn hat, werden ein paar Fluktuationen im Lauf der Sonne dazu nicht ausreichen. Ein kosmischer Schattenkrieg ... Das ist verdammt schwer zu vermitteln.«

»Nicht so schwer wie die Überzeugungsarbeit, die Sie leisten müssen.«

Jack war plötzlich reserviert. »Dieser Ton gefällt mir nicht. Ich bin nicht gerade eine Verkaufskanone. Wem soll ich etwas verkaufen?«

»Jemandem, den Sie kennen: Kolabati Bakhti.«

Kolabati ... So sehr er Gia auch liebte – jetzt mehr als je zuvor

– so überfielen ihn doch manchmal immer noch die Erinnerungen an Kolabatis schlanken, dunklen, geschmeidigen Körper.

»Ich versuche sie aufzuspüren.«

»Da kann ich Ihnen nicht helfen. Ich habe sie seit Jahren nicht mehr gesehen.«

»Oh, das ist mir klar. Ich werde sie schon finden. Und wenn ich das tue, dann werde ich Ihre Hilfe brauchen.«

»Wofür?«

»Ich brauche die Halsketten.«

»Plural? Wie in *beide*?« Jack schüttelte den Kopf. »Sie wissen nicht, was Sie da verlangen. Kolabati wird sich nie von ihnen trennen. Nicht in einer Million Jahren. Ich könnte sie vielleicht überreden, eine abzugeben, aber niemals beide.«

»Ich werde beide brauchen. Und das bald.«

»Dann vergessen Sie es. Die Halskette hält sie am Leben, hält sie jung. Sie ist hundertfünfzig Jahre alt.«

»Sogar noch älter.«

»Aber sie sieht aus wie dreißig. Nur wegen der Halskette. Glauben Sie wirklich, sie wird das aufgeben?«

»Deswegen bin ich damit zu Ihnen gekommen. Damit Sie sie überzeugen können, sobald wir wissen, wo sie ist.«

»Sie wird ohne die Kette sterben.«

»Ich vertraue darauf, dass Sie mit beiden Halsketten zurückkommen werden.«

Jack starrte ihn an. »Sie verlangen von mir, sie zu töten?«

»Ich hoffe, dass es nicht so weit kommen wird.«

»Aber wenn es das tut?«

Glaeken zuckte nicht mit der Wimper. »Dann überlasse ich Ihnen die Entscheidung.«

»Für den Fall, dass Sie das noch nicht wissen«, brach es aus Jack heraus, »das ist die Art von Entscheidung, die einem so oder so niemand abnehmen kann.«

»Natürlich. Aber werden Sie sie aufsuchen, wenn ich sie gefunden habe?«

Schwierige Frage.

»Das kommt darauf an.«

»Worauf?«

»Wo sie ist. Wenn sie immer noch in New York ist, sicher, dann werde ich mein Möglichstes tun.«

Der Gedanke, Kolabati gegenüberzutreten ... Zwischen ihnen war einmal etwas gewesen, aber das hatte er verdrängt. Er wollte nicht den Eindruck erwecken, er wäre wieder da und versuche, die Beziehung wieder aufzuwärmen.

»Und wenn sie nicht in der Nähe ist?«

»Nun, dann ... Ich weiß es nicht.«

Glaeken breitete seine Hände aus. »So, wie die Chancen für uns stehen, wie können Sie sich da weigern?«

»Gerade weil die Chancen so stehen ... weil ich keine Ahnung habe, was Rasalom für uns in petto hat. Wenn Bati wieder in Indien ist, müsste ich Gia und Vicky hier alleinlassen. Was, wenn die Situation sich dramatisch verschlechtert, während ich weg bin, und ich nicht zurückkommen kann?« Der Gedanke, dass die beiden sich ohne ihn dem Weltuntergang stellen müssten ... Er schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht riskieren.«

»Sie können bei mir bleiben.«

»Tolle Idee. Rasalom hat Sie direkt im Visier – Sie sind die Nummer Eins auf seiner Todesliste. Das würde mich echt beruhigen.« Er bemerkte Glaekens stählernen Blick. »Nehmen Sie das nicht persönlich. Es ist nur so, dass ich campen auf einem Schießplatz für nicht sonderlich ratsam halte, wenn man nicht erschossen werden will.«

Glaeken seufzte. »Akzeptiert. Aber Sie können doch nicht glauben, dass Sie der Einzige sind, der sie beschützen kann.«

»Darum geht es gar nicht. Wenn sie mich brauchen, will ich da sein.«

»Für den Augenblick macht das Sinn, aber auf längere Sicht könnte Kolabatis Halskette von größerem Nutzen sein, wenn es darum geht, sie zu beschützen.«

»Könnte.«

»Ja. Könnte. Ich kann ein wenig Hoffnung anbieten, aber bedauerlicherweise keine Garantie. Sie müssen ...«

Jack hob die Hand. »Vertagen wir das auf ein andermal. Wenn Sie sie finden und sie lebt in Hoboken, dann ist das alles hier müßiges Gerede. Natürlich werde ich dann gehen.«